

AMBER V. NICOLE

THE WRATH
OF THE
FALLEN

GÖTTER UND MONSTER 4

AMBER V. NICOLE

THE WRATH
OF THE
FALLEN

GÖTTER UND MONSTER 4

Roman

Deutsch von Michaela Link

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel
»The Wrath of the Fallen (Gods & Monsters 04)«
bei Rose and Star Publishing, La Cañada, Kalifornien, USA.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des
Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

LIEBE*R LESER*IN,
dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.
Deshalb findet sich auf S. 797 eine Contentwarnung.
Achtung: Diese enthält Spoiler für das gesamte Buch.
Wir wünschen allen das bestmögliche Leseerlebnis.
Amber V. Nicole und der Blanvalet Verlag

1. Auflage 2026

Copyright der Originalausgabe © 2025 by Amber V. Nicole.
Original English language edition published by Rose and Star Publishing,
LLC 4144 Commonwealth Ave, La Cañada California 91011, USA.

Cover illustration by Opulent Swag & Design.

Arranged via Licensor's Agent: DropCap Inc. All rights reserved.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2026 by Blanvalet
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produksicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Susanne Kregeloh

Umschlaggestaltung und -motiv: © www.buerosued.de

nach einer Vorlage von Opulent Swag & Design and Asterielly Designs,
vertreten durch DropCap Inc.

Umschlagdesign: © Opulent Swag & Design

Arranged via Licensor's Agent: DropCap Inc. All rights reserved.

Karte: Dewi Hargreaves

AR - Herstellung: fe

Satz: Schaber Datentechnik, Austria

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN 978-3-7341-6452-1

www.blanvalet.de

DIE ANDERWELT

NÖRDLICHE
HANDELSROUTEN

WESTLICHE REICHE

NÖRDLICHE REICHE

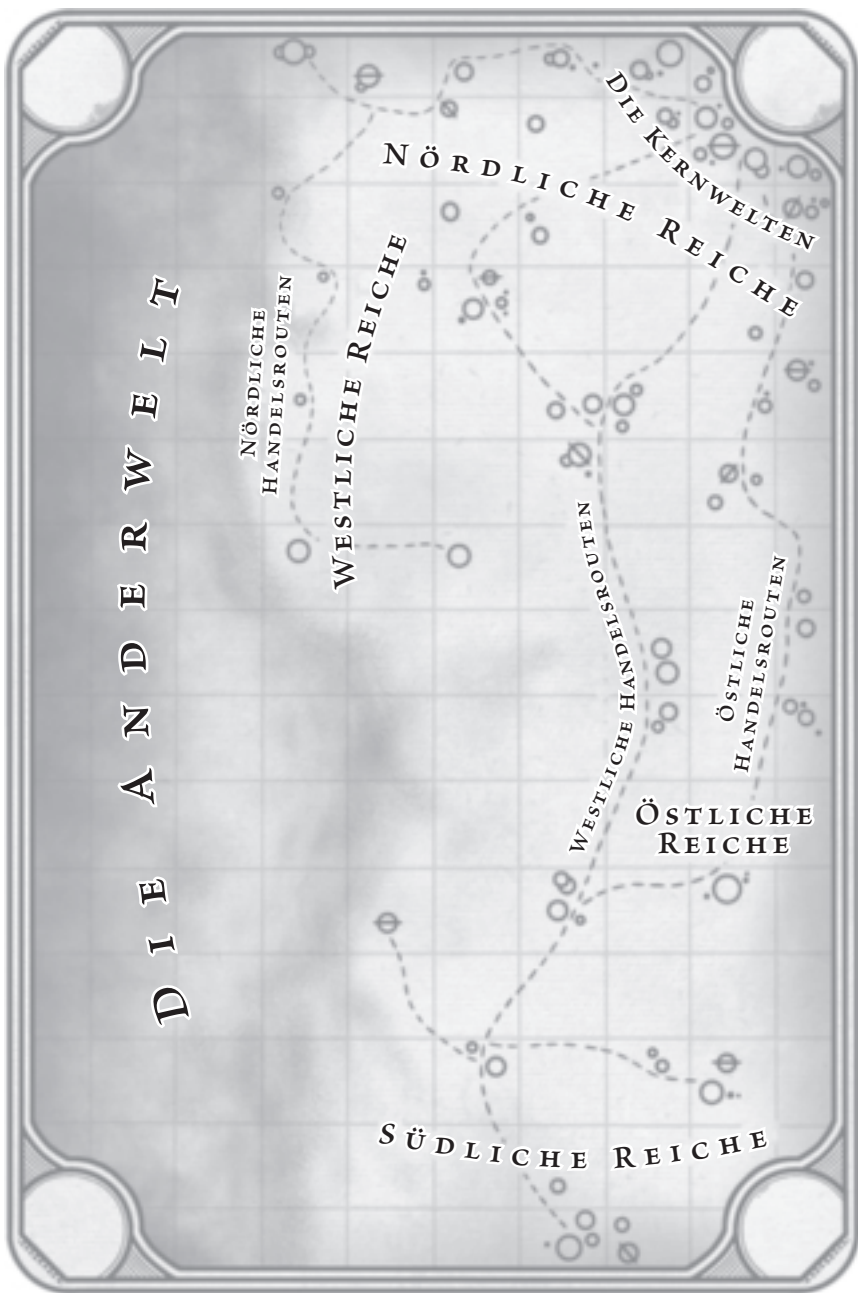
DIE KERNWELTEN

WESTLICHE HANDELSROUTEN

ÖSTLICHE
HANDELSROUTEN

ÖSTLICHE
REICHE

SÜDLICHE REICHE



Der Tod ist nicht das Ende. Für manche mag das eine schreckliche Vorstellung sein. Für die meisten ist es wahre Glückseligkeit, aber für mich hat diese Glückseligkeit nicht lange gehalten. Wer das Glück hat, Frieden zu erfahren, darf sich ausruhen, aber ich nicht. Da unten kämpfen meine Kinder gegeneinander, während die Welt aus den Fugen gerät. Selbst von hier aus habe ich es gespürt, als ein uraltes Medaillon wiederhergestellt wurde, das ich vor langer Zeit zerstört hatte. Nismeras Machtstreben ist grenzenlos, und dabei greift sie nach Dingen, die unmöglich zu erlangen sind. Kaden und Isaiah stolpern immer näher an eine Wahrheit heran, die ich begraben wissen will, und ich kann bei allem nur zuschauen.

Als ich den Riss spürte, der durchs Totenreich ging, als ich spürte, wie die Furcht ins Jenseits sickerte, wurden mir zwei Dinge klar: Mein Sohn Samkiel war gestorben, und die Frau, die ihn mehr liebte, als selbst ich es tue, drohte ganze Welten zu zerstören. Ich musste hier weg, denn so grauenvoll das auch gewesen wäre, es war nicht die Entfesselung ihrer Macht, die ich am meisten fürchtete. Als der Tod sich einmal abwandte, konnte ich mich durch seine Tore ins Reich der Lebenden schleichen. Meine Mission? Die Frau finden, die Samkiel anbetet. Vielleicht kann sie die Auswirkungen der Geheimnisse rückgängig machen, die ich wünschte, vor meinem Tod offenbart zu haben. Ich muss ihr die Augen öffnen, sonst fürchte ich, dass es keine Hoffnung mehr gibt.

– Unir

Prolog



Als ich von zu Hause losging, kehrte in der Stadt bereits Ruhe ein. Ich winkte einigen Ladenbesitzern zu, die gerade ihre Geschäfte schlossen, und wick zwei Betrunknen aus, die lachend und schwankend weiterzogen, wohin auch immer. Die Nacht war wunderschön, der Himmel mit Sternen übersät, und ich genoss den Spaziergang zur Arbeit. Nachts ging mir die Arbeit besser von der Hand, weil ich lieber weniger Leute um mich hatte. Außerdem erwachte der See zum Leben, sobald die Sonne unterging, mit oder ohne Mond.

»Du bist früh dran«, sagte mein Chef und rückte seinen Strohhut zurecht. Sein weißes Hemd spannte sich um seine Leibesmitte, und sein Bauch wurde durch die abgetragene dunkle Hose noch betont.

Der Steg war verlassen, der See verwaist, und die üblichen Menschenmengen fehlten. Alle Boote waren noch am Steg festgemacht, und wie es aussah, war noch keins von ihnen draußen auf dem Wasser gewesen.

»Sind heute Nacht wohl kaum Liebespaare unterwegs?«, fragte ich.

Er zuckte die Achseln. »Das ist es nicht. Die Mondkreste sind nirgends zu sehen.«

Ich runzelte die Stirn, und er deutete mit dem Kopf auf den See, damit ich selbst nachsah. Die Bretter knarrten, als ich auf ihnen entlangging. Am Rand des Stegs blieb ich neben den Fässern mit den Wunderkerzen stehen und lehnte mich über das Geländer. Die Bäume

waren still, und es flogen zwischen den herabhängenden Ästen, die über das Wasser ragten, auch keine Insekten herum. Von den Mondkresten war nichts zu sehen, obwohl die Strahlen des Vollmonds weit in die pechschwarzen Tiefen reichten. Das war sehr seltsam. Sie waren immer aktiv, wenn der Mond hervorkam.

Ich drehte mich um und wollte ihn fragen, was seiner Meinung nach los war, aber ich war allein auf dem Steg. Alles wirkte normal, die Sterne funkelten am Himmel, und eine leichte Brise kräuselte sanft die Oberfläche des Sees. Seltsam. Wo war er hingegangen? Er würde doch nicht einfach so gehen, und er war sonst weder leise noch schnell.

Plötzlich drangen Schreie und Kampfgeräusche von der Stadt her durch die ruhige Nacht, und ich wandte mich abrupt um. Gerade wollte ich über den Steg zurücklaufen, als ich ein lautes Flügelschlagen über mir hörte und wie angewurzelt stehen blieb. Irgendetwas landete so unsanft hinter mir auf den Holzbohlen, dass ich durchgeschüttelt wurde. Als ich mich umdrehte, wurde mir klar, warum sich sämtliche Lebewesen rund um den See versteckt hatten.

Das gewaltige Geschöpf klappte seine vier Flügel auf dem Rücken ein, deren durchsichtige Membranen im Mondlicht schillerten. Eine dunkelbraune Plattenrüstung umhüllte seine Schultern und schmiegte sich an seinen Körper bis knapp über die nach hinten angewinkelten Beine. Seine unteren knöchernen Mundwerkzeuge klapperten, was ein unheimliches Zirpen verursachte. Das Geräusch versetzte mein Reptiliengehirn in Alarmbereitschaft und jagte mir einen Schauer über den Rücken. Ich wusste nicht, was das für eine Kreatur war, aber jeder Instinkt in mir schrie mich an, dass ich in Gefahr sei.

Ich trat einen Schritt zurück, gerade als hinter mir ein weiterer dumpfer Schlag ertönte und der Steg unter meinen Füßen bebte. Ich drehte mich um und wollte wegrennen, krachte aber gegen das harte Außenskelett einer zweiten Kreatur. Mit dem Hintern landete ich unsanft auf den Brettern, und die Kreatur streckte ihre vier Arme nach mir aus. Adrenalin schoss durch meinen Körper, und ich rollte mich zum Geländer und rappelte mich hektisch auf. Ich

schnappte mir eins der Ruder aus dem Stapel und schlug zu. Die Kreatur blinzelte und zwitscherte zornig, als das Holz an ihrer Schulter zersplitterte, aber dann war sie über mir.

Als ich mit der Brust auf dem Boden aufschlug und mir die Luft aus der Lunge entwich, wirbelte Staub auf. Meine Handgelenke brannten, weil die Kreaturen mir die Arme auf dem Rücken gefesselt hatten, und trotz meiner Anstrengungen gaben die Seile nicht nach. Ich stöhnte, als sich lange Nägel in meine verrenkten und gebundenen Gliedmaßen bohrten. Das Geschöpf hievte mich hoch, und angesichts des Gemetzels um mich herum schnappte ich vor Grauen nach Luft. Ich blinzelte, fest davon überzeugt, gestorben und in Ias-sulyln gelandet zu sein.

In den Überresten der Taverne und der umliegenden Gebäude knisterten Flammen. Der dunkle Rauch war beißend und erstickend. Kreaturen plünderten die Läden, zerschlugen Fenster und zwitscherten in ihrer seltsamen Sprache. Schreie zerrissen die Luft, als Männer, Frauen und Kinder aus ihren Häusern gezerrt wurden. Einige hatten es geschafft, zu fliehen, und rannten in den Wald, aber die Kreaturen folgten ihnen sowohl am Boden als auch in der Luft. Wer es schaffte, sich zu bewaffnen und nach Kräften zu wehren, wurde schnell überwältigt und aufgefressen. Ich schluckte schwer und schloss die Augen, als das Knirschen von Knochen laut wurde.

Es war nicht einfach nur ein Albtraum. Mein Verstand hätte sich dieses Grauen niemals ausmalen können. Die Anderwelt hatte ihr grässliches, widerwärtiges Maul aufgerissen, und nun fiel eine Plage von Dämonen über unsere Stadt her. Das Herz hämmerte mir in der Brust, während mir der Gestank des Todes in die Nase stieg. Das Zirpen des Monsters, das mich tiefer in die Stadt hineinzerrete, klang aufgeregt. Ich strampelte mit den Beinen und spannte sämtliche Muskeln an, um mich aus seinem festen Griff zu befreien, aber ganz gleich, wie heftig ich mich wehrte, ich konnte nicht entkommen. Die Bestie schüttelte mich brutal und bohrte mir die Klauen in die Schultern, bis ich aufhörte, Widerstand zu leisten. Meine Brust

hob und senkte sich, meine Nase brannte, und meine Augen trän-
ten, während das Grauen jede Hoffnung in mir erstickte.

Dann hörte ich schwere, dumpfe Schritte näher kommen, die mir
Angstschauer über den Rücken jagten, bis sich meine Eingeweide
verflüssigten. Ich kniff die Augen zu und betete zu allen Göttern,
die es noch geben mochte, sogar zu Samkiel selbst. Um nicht sehen
zu müssen, was da auf mich zukam, hielt ich die Augen geschlossen.
Die Geräusche waren schon schlimm genug. Die Kreatur schüttelte
mich erneut und kreischte mir so heftig ins Gesicht, dass ihr heißer
Atem mir die Haare zurückwehte. Ich riss die Augen auf und wünschte,
ich wäre meinen Instinkten gefolgt und hätte es nicht getan.

Der Dämon stand direkt vor mir, sein Gesicht nur wenige Zenti-
meter von meinem entfernt. Seine Reißzangen klickten noch ein paar
Mal, bevor er sich zurückzog. Er schloss seine knöchernen Mund-
werkzeuge und stand stramm. Ich brauchte ein paar Sekunden, bis
ich den Mut fand, den Blick abzuwenden, und als ich es tat, erwartete
mich ein neuer Albtraum, von dem ich weiche Knie bekam.

Diese Kreatur war größer, als irgendein Wesen hätte sein dürfen.
An den pechschwarzen Höhlen seiner Augen, seiner porenlosen,
blassen Haut und der spitzen Krone auf seinem Haupt war zu er-
kennen, dass vor mir kein Mensch stand. Er trug einen dunklen
Mantel, der sich hinten in zwei weite Schöße teilte und dessen selt-
samer Stoff sich um seine Füße bauschte. Außerdem stand er in
einem doppelten Kreis, und ich erkannte die Runen innerhalb der
Begrenzung. Es war ein Teleportationssymbol, das schwach glühte
und flackerte. Die Macht, mit der er es aufgeladen hatte, um sich
selbst und die schrecklichen Ungeheuer hierher zu befördern, schwand.

Meine Angst war so übermächtig, dass sie mich lähmte. Ich kon-
zentrierte mich auf seine Brust, denn ich konnte ihm nicht ins Ge-
sicht sehen und mich dabei aufrecht halten. Ich kniff die Augen
zusammen und beobachtete, wie sich der Stoff seiner aufwendig
bestickten Kleidung stellenweise vorwölbte und verschob. Weder
seine Haut noch seine Kleidung passten ihm richtig, und ich fragte
mich, ob dies vielleicht nicht seine wahre Gestalt war. Von ihm ging
eine enorme Macht aus, und ich zwang mich, meinen Blick zu heben,

um dem seiner kalten, anderweltlichen Augen zu begegnen. Meine Kehle wurde trocken, als ich endlich eins und eins zusammenzählte. Ich wusste, wer das hier war.

»Ich rieche die Angst an dir. Sie stinkt schlimmer als die Pisse, die durch eure Straßen rinnt. Schlimmer als das Blut, mit dem die Erde bedeckt ist. Du weißt, wer ich bin?«, fragte er, seine Stimme so tief und dunkel wie das Reich, aus dem er gekommen war. Er hockte sich vor mich hin, und sein Körper bewegte sich auf eine ekelerregend außerirdische Weise. Selbst in dieser Position überragte er mich.

»J... ja«, brachte ich hervor. »Ich habe Gerüchte über das neue Zeitalter gehört, über eine Rebellion unter den Prinzen und einen frisch gekrönten Herrscher. Du bist der König der Anderwelt. Umemri.«

»Richtig«, entgegnete er mit einem Lächeln, und mein Magen krampfte sich erneut zusammen. Die beiden Linien, die seine Mundpartie einfassten, teilten seine scharfen Gesichtszüge und endeten dort, wo in dieser Gestalt seine Ohren hätten sein sollen. Sein Mund war viel zu breit, und ich fürchtete mich vor dem, was ich sehen würde, wenn er ihn richtig öffnete. Im Schein des Feuers sah sein Haar pechschwarz aus, aber als er sich zu seinem General umwandte, sah ich, dass es kein Haar war, sondern spitze Stacheln, die bei jedem Atemzug vibrierten. Er war ein wahrer, leibhafter Horror. Niemand, den ich kannte, hatte je einen Blick auf einen der Prinzen der Anderwelt erhascht, erst recht nicht auf ihren dunklen Herrscher.

Da ich seinem Blick nicht standhalten konnte, huschten meine Augen unruhig hin und her. In der zerstörten Stadt knisterten Flammen, und ein paar Meter entfernt lagen zwei Menschen mit dem Gesicht nach unten auf dem Boden und verbluteten aus ihren aufgerissenen Kehlen. Welche Antworten er auch immer verlangt hatte, sie hatten sie ihm nicht gegeben. Hoffnung flammte in mir auf. Wenn ich seine Fragen richtig beantwortete, würde er mich vielleicht verschonen.

»W... was willst du?«, fragte ich und zwang mich, ihn wieder anzusehen. »Was es auch ist, ich kann es dir geben.«

»Ach ja?« Umemri legte den Kopf schief und durchbohrte mich mit dem Blick seiner schwarzen Augen, als könnte er mir die Ant-

wort aus dem Hirn pflücken. »Ich suche nach jemandem, der mir wichtig ist. Ihre letzte Nachricht kam aus dieser Stadt. Seitdem herrscht nur noch ... Stille.«

Als er den letzten Teil des Satzes sagte, fragte ich mich, ob jemand, der so grauenhaft war wie er, ein Herz haben konnte.

Ich schüttelte blinzelnd den Kopf. »Ich habe ... Wir haben niemanden aus der Anderwelt hier gesehen.«

Er öffnete ruckartig eine Hand und schlug die langen, gebogenen Krallen, zu denen seine drei ebenfalls langen Finger ausliefen, klickend aneinander. Ich zuckte zusammen, obwohl er sich nicht auf mich zubewegt hatte. »O doch, ich glaube, das habt ihr durchaus. Ihr Duft liegt noch immer in dieser Stadt, und ich rieche ihr Blut auf diesen elenden Straßen.«

Die Erinnerung traf mich wie ein Schlag, und mein Herz schlug plötzlich so heftig, dass es wie eine Kriegstrommel klang. Umemri hörte es und sah mit seinen kalten, dunklen Augen auf meine Brust.

»Wo ist meine Murrak?«

In meiner Panik krampfte sich mir der Magen zusammen, und auf meiner Stirn bildeten sich Schweißperlen. O Götter! Ich konnte nicht lügen. Ich konnte die Tatsache nicht verbergen, dass sie ...

»Sie ist tot.«

Schnell und schroff platzte es aus mir heraus. In seinem Gesicht loderte irgendeine dunkle, vernichtende Emotion auf. Das Chaos in der Stadt schien näher zu rücken, als hätten die anderen seine Gefühle wahrgenommen und würden sich darauf vorbereiten, mich in Fetzen zu reißen. Umemri lachte, und seine dunkle, kraftvolle Stimme vibrierte in meinen Knochen. Seine Generäle stimmten in sein Lachen ein, das immer schriller und animalischer wurde. Als er mich um die Kehle packte und von den Füßen hob, verwandelte sich sein Lachen abrupt in ein Knurren. In seinem Gesicht öffnete sich ein Spalt, und die Verwandlung verursachte mir Übelkeit. Ich sah die Zangen, die dort warteten, und war mir sicher, dass er mich fressen würde.

»Unmöglich«, sagte Umemri nun und hielt mich fest, als wöge ich überhaupt nichts. »Niemand, mit dem ich verbündet bin, würde

sie anrühren. Und selbst wenn jemand es versuchen würde, könnte niemand sie in ihrer wahren Gestalt aufhalten, wenn sie erst einmal wütet. Ich bezweifle, dass eine Stadt voller Itianer ihr auch nur einen Kratzer zufügen könnte.«

Ich kämpfte mit donnerndem Herzen gegen seinen Griff an. Er lockerte ihn gerade genug, dass ich hervorstoßen konnte: »Samkiel.« Den Namen sprach ich wie ein Gebet aus, als könnte er allein mir das Leben retten, und das tat er auch.

Umemris Augen blitzten auf, und die anderen Kreaturen erstarrten, als hätte ich einen Fluch ausgesprochen. Es wurde seltsam still. Ich hörte nur noch das Knistern des Feuers und das Rauschen des Windes. Plötzlich ließ er mich los, und ich fiel zu Boden. Ich keuchte, während mir Blut aus den Wunden am Hals tropfte, die seine Krallen hinterlassen hatten. Es fühlte sich wie Stunden an, bis Umemri endlich blinzelte und ich beobachtete, wie die Erkenntnis ihn durchfuhr. Es war, als würde allein der Klang des Namens dieses uralten Feindes ihm beweisen, dass seine Murrak wirklich tot war. Seine Schultern nahmen an Umfang zu, bis der Stoff riss, als sich dicke, stachelige dunkle Fortsätze von ihm losrissen und sich in seiner aufgewühlten Verfassung um ihn schlangen.

»Du lügst«, schnauzte er mich an und verzog die Lippen. Seine Fangarme schnellten aufgeregt in meine Richtung.

Das tat ich nicht, aber mir wurde klar, dass er sich das mehr als alles andere wünschte. »Nein«, sagte ich, während ich am ganzen Leib unkontrolliert zitterte. »Ich lüge nicht. Er war mit einer Frau hier. Sie sind fortgegangen, nachdem der Murrak angegriffen und er ihn getötet hatte.«

Die scharfe Spitze eines seiner Fortsätze durchbohrte meine Schulter. Ich schrie, und Umemri lächelte grausam und schien den Laut zu genießen.

»Eine Frau?«, hakte er mit einer schmerzhaften Drehung seiner Klaue nach.

»Ja!«, rief ich. »Ihren Namen habe ich nicht mitbekommen, aber sie war eine Ig'Morruthen. Ich weiß nicht, warum sie mit ihm zusammen war.«

Die Klaue, die er in meinem Fleisch verdrehte, blieb still, bevor sie meine Schulter ganz zerfetzen konnte. Umemri riss den Kopf zu seiner verfluchten Armee herum und bellte einen knappen Befehl in einer Sprache, die ich nicht verstand. Eine seiner Kreaturen erhob sich in die Luft, bevor Umemri seine Aufmerksamkeit wieder auf mich richtete. Der Ausdruck in seinen Augen verstärkte meine Angst nur noch.

»Wie es scheint, brauche ich dich dann nicht mehr.«

Er hielt ein dickes Tentakel hoch, dessen scharfe Spitze auf meinen Kopf zielte. Als er es gerade in meine Richtung bewegte, brüllte ich: »Ich kann dich zu ihr bringen! Dorthin, wo wir deine Murrak begraben haben!«

Er ließ mich so plötzlich los, dass ich nach vorn fiel. Eine seiner Wachen fing mich auf und stellte mich auf die Beine. Meine Arme waren immer noch gefesselt.

Umemri neigte den Kopf, und in seinen Augen blitzten Trauer und Zorn auf.

»Na gut, geh voran.«

Mit bebendem Atem setzte ich mich in Bewegung, denn ich wusste genau, wo ihr riesiger, entstellter Leichnam war. Einige der anderen Stadtbewohner und ich hatten sie begraben. Ich hatte schon immer gewusst, dass mir meine guten Taten irgendwann zum Verhängnis werden würden. Umemris Wachen gingen neben und hinter uns her, als ich sie hinter die Bäume führte, bis wir den frisch aufgehäuften Erdhügel am Fuße eines dicken, knorrigen Baums erreichten.

Ein Soldat stieß mich auf die Knie. Meine Schulter schmerzte, und aus der Wunde sickerte Blut, während er mich in der Position festhielt. Als Umemri vortrat, stellten sich seine Wachen im Kreis um das Grab auf. Er hob eine Hand und ballte sie fest zur Faust, und als Reaktion darauf verlagerte und verschob sich der Boden. Welche Kräfte besaß er? Ich hatte gedacht, nur Götter verfügten über Telekinese. Es gab Gerüchte, dass manche Hexen Kräfte hätten, die denen der Götter ebenbürtig waren, aber ich kannte keine, und er war keine Hexe.

Der Boden platzte auf, und auf Umemris Befehl hin quollen Tausende Käfer und Würmer aus dem Grab. Mit ihren ekelerregend pulsierenden Leibern tauchte ein Kopf aus dem Dreck auf. Ich hatte mich für einen monströsen, kristallisierten Leichnam mit Beißzangen und großen, ovalen Augen gewappnet, doch das war nicht das, was sie mir präsentierten. Umemri kniete sich hin und fuhr mit seinen Krallen durch Haare, die die Farbe von Mondlicht hatte. Die Insekten zogen sich zurück, und die Wachen auf der Lichtung senkten als Geste des Respekts und der geteilten Trauer den Kopf.

Ein Laut der Verzweiflung entwich dem König der Anderwelt, als hätte er keine Kontrolle darüber, aber er unterdrückte ihn sofort. Dann richtete er sich auf und drehte sich zu mir um, seine Tentakel drohend hinter ihm erhoben. Der Kopf der Kreatur, die er an seiner Brust wiegte, als wäre sie für ihn das Wertvollste auf der Welt, zog meinen Blick auf sich. Sie starrte mich mit großen, leblosen Augen an, die milchig weiß getrübt waren. Ihre Züge waren feminin und zart, mit den gleichen Linien um den Mund herum, die auch er besaß. Ich sah nichts von dem Monster, das wir vergraben hatten.

Jetzt wurde mir klar, warum die Stadt brannte, warum er alle darin abgeschlachtet hatte. Er war wie jedes andere Wesen, das plötzlich jemanden verloren hatte, den es liebte. Die Murrak war nicht einfach irgendetwas für ihn gewesen. Sie war *jemand* gewesen. Angesichts seiner Verzweiflung und seines Zorns vermutete ich, dass sie seine Geliebte oder schlimmer noch seine Partnerin gewesen war.

»Diese Frau, mit der er zusammen war. Erzähl mir mehr von ihr«, verlangte Umemri.

Ich glaubte nicht, dass es für mich einen Ausweg aus dieser Situation gab, aber ich wusste, dass dies meine einzige Hoffnung war, also zögerte ich nicht. Ich erzählte ihm von der Bootsfahrt und davon, wie sie miteinander umgegangen waren. Ein Beben durchlief ihn, und seine Tentakel peitschten durch die Luft, als ich ihm erzählte, wie sie füreinander gekämpft hatten. Ich beschrieb, wie sie die Frau getötet hatten, die er so fest an sich gedrückt hielt. Als ich fertig war, schluckte ich gegen die wachsende Enge in meiner Kehle an und wartete.

Ein nachtschwarzer Vogel landete in den Bäumen direkt über Umemri und starrte mich mit seinen glänzenden Augen an. Er beobachtete uns. Wartete. Dann breitete er die Flügel aus und krächzte laut, aber weder Umemri noch seine Wachen schienen ihn zu bemerken. Ich schaute blinzelnd zu dem Vogel auf. Das verdammte Ding schien neugierig auf unser Gespräch zu sein. Das Seltsame daran war jedoch, dass Vögel diese Gegend schon vor Hunderten von Jahren verlassen hatten.

Blätter raschelten und lenkten meine Aufmerksamkeit wieder auf den König der Anderwelt. Seine Wachen beobachteten mich, und in ihren Augen wurde das Licht der Mondsichel reflektiert, das durch die Bäume fiel.

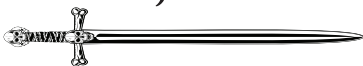
»Bin ich frei?« Ich verhaspelte mich. »Ich habe dir alles gesagt, was ich weiß, und ich werde nichts darüber verraten, was heute hier passiert ist. Was immer du wünschst.«

Der Anflug eines Lächelns umspielte seine Mundwinkel. »Du kannst mir nicht geben, was ich mir jetzt wünsche«, antwortete Umemri. »Aber ich werde dir deine Bitte erfüllen. Ich werde dich freilassen.«

Eine warme Welle der Erleichterung durchströmte mich. Ich wusste, dass manch einer mich einen Feigling genannt hätte, weil ich alles preisgegeben hatte, um mich selbst zu retten. Manche hätten gesagt, ich hätte keine Ehre, aber ich wollte leben. Ein stechender Schmerz durchzuckte meinen Nacken, dann spürte ich nichts mehr.

Vom Waldboden aus sah ich zu, wie mein Körper nur wenige Zentimeter von mir entfernt aufschlug. Mein Kopf fehlte. Ich blinzelte, als der letzte Rest meines Lebens noch festhing. Der Boden bebte, zischte und spaltete sich dann, während Dampf aufstieg. Orangefarbene Runen erschienen und tauchten jedes der Wesen in einen hellen Lichtschein. Die Bestien versanken eine nach der anderen. Der Boden verschluckte sie vollständig, als der König und seine Armee in die Anderwelt zurückkehrten. Mir stand der Mund offen, und ich versuchte, Worte zu bilden, die ich nicht mehr äußern konnte. Ich blinzelte noch einmal, als der nachtschwarze Vogel seine Flügel viel zu weit spreizte. Meine Sicht trübte sich, als das Tier landete und die Gestalt eines aus Dunkelheit geschaffenen Mannes annahm.

Kapitel 1



SAMKIEL

*E*n Buch wurde auf den Tisch geknallt, wodurch ich aus dem Schlaf gerissen wurde. Ich fuhr hoch und blinzelte hektisch meinen finster dreinblickenden Vater an.

»Ich habe bei den Betroffenen bereits Wiedergutmachung geleistet«, brummte ich und rekelte mich, bevor ich die Arme vor den Ratsgewändern verschränkte, die ich noch immer trug. Die Knöpfe und Quasten verhedderten sich, während ich mit dem Fuß auf den Boden klopfte. Er hatte mich seit Tagen gezwungen, bei den Ratssitzungen zugegen zu sein, und wenn ich nicht dort war, saß ich hier und studierte, bis der Schlaf mich übermannte. Mir war klar, dass niemand es guthieß, wenn jemand einen Tempel in Brand steckte, aber es war wirklich ein Versehen gewesen. Offenkundig war es ihm peinlich, und deshalb musste ich eine Woche lang büßen.

Mein Vater nickte, verschränkte aber seinerseits die Arme vor der Brust und funkelte mich weiterhin zornig an. »Lies. Laut und deutlich.«

Ich seufzte schwer und ließ mich noch tiefer in meinen Stuhl sinken. Ich verdrehte für einen Moment die Augen, ehe ich das dicke, rot und golden verzierte Geschichtsbuch zu mir heranzog. Es war dort mit einem Le-sezeichen versehen, wo ich gestern aufgehört hatte, und ich schlug es an der Stelle auf. Die Illustration erstreckte sich über zwei Seiten und zeigte eine hundertköpfige Armee in silbernen Rüstungen, die sich für den Krieg aufstellte. Ich stieß einen weiteren lauten Seufzer aus, damit er wusste, wie sehr ich das hier hasste, bevor ich begann, den Text vorzulesen, der die Schlacht beschrieb.

»Du blutend Stückchen Erde. Ich frage mich, wie ich mit diesen Schlächtern Frieden schließen soll.«

Mein Kopf fuhr überrascht hoch, und ich starrte die Worte verwirrt an. Dieser Text war nicht die uralte Abhandlung, die ich am Tag zuvor gelesen hatte. Statt Taktiken und Waffen zu beschreiben, verlief die Schrift und sickerte in das abgegriffene cremefarbene Pergament ein. Ich beobachtete, wie sie verschwand, nur um gleich darauf zurückzukehren, die Buchstaben dunkel und dick.

»Lies«, forderte mein Vater.

»Aber da steht etwas anderes als vorher«, wandte ich ein, und es stimmte. Ich starrte mit offenem Mund darauf, während das Bild zerfloss, als hätte man Wasser darüber gegossen. Es verschwand, und dann bildete sich neuer Text.

»Lies«, verlangte er noch einmal.

Ich richtete mich auf meinem Stuhl höher auf und wandte mich ihm halb zu. Unir stand direkt vor den Balkontüren, von gewaltigen Säulen gerahmt. Draußen färbten sich die Wolken an den Rändern grau und nahmen an Größe und Masse zu. Schatten bedeckten die Berge von Rashearim, und die Dunkelheit unter ihnen breitete sich aus wie das klaffende Maul einer Bestie, die versuchte, den Boden darunter zu verschlingen.

»Lies.« Unirs Stimme war tiefer geworden und hatte einen Unterton angenommen, den ich nicht deuten konnte.

Ich schüttelte den Kopf, wagte es aber nicht, ihm den Gehorsam zu verweigern. Wegen der Schandtät, die Cameron, Logan und ich verbrochen hatten, würde er mich in diesem Arbeitszimmer festhalten, bis mir die Augen bluteten. Also umklammerte ich mit zitterndem Atem die Ränder des Buches und versuchte zu lesen. Die Worte veränderten sich wieder und verdrehten sich auf der Seite, bevor sie den Vers ausspuckten, den ich nach dem Willen des Buches rezitieren sollte.

»Du verdirbst die Seele des edlen Menschen.

Bewegst dich durch die Sterne und bist ein Fluch für das Land.«

Die Worte formten sich immer wieder neu. Ich fuhr mit den Fingern über die Zeilen, als könnte ich sie so festhalten. Das Gedicht kam mir bekannt vor, ich hatte es mal in einem Buch aus der Bibliothek gesehen. Es

war fast in Vergessenheit geraten und ursprünglich von einem alten Propheten niedergeschrieben worden.

»Wiederhole es«, verlangte mein Vater, der mit geradem Rücken stand. Er war eher ein General als der liebevolle Elternteil, für den er sich hielt.

Ich schluckte. »Es ist nicht dasselbe wie eben.«

»Sieh weiter hin.« Sein Blick verriet weder Zorn noch Erheiterung.

»Die ungehörten Stimmen, ertrunken in den Schreien der Toten.

Männer flehen, stoßen Flüche und Gebete aus,

Nur beantwortet von gerechten und starken Händen.

Hier ist unsere Geißel, unsere Erlösung, unsere Hoffnung.

In Licht getaucht, mit Kraft und Macht.

Das gequälte Land lässt alle Menschen erzittern,

Blut und Zerstörung zehren an jeder Seele.

Waffen des Grauens sind nun vertraut.«

Meine Brust hob und senkte sich, als die Worte förmlich aus mir hervorbrachen. Ich hörte seine Schritte auf dem steinernen Boden, hörte, dass sie schneller und schwerer wurden, als er sich zur Tür bewegte.

»Mitgefühl stirbt vor deiner zerstörerischen Macht.«

Ich schüttelte den Kopf, als die Worte zu zittern begannen. Furcht durchrieselte mich, und ich schaute auf. Der majestätische, helle Raum hatte sich in ein düsteres Grau verwandelt, aber mein Herz war nicht deswegen wie zu Eis erstarrt. Dort, wo mein Vater gestanden hatte, war jetzt Nismera, die Dianna umklammert hielt. Mein Stuhl kippte um, als ich vehement aufsprang. Ich bemühte mich, auf sie beide zuzugehen, stellte jedoch fest, dass ich es nicht schaffte.

Nismera lächelte, die Lippen an Diannas Wange. Sie packte Dianna um den Kiefer und richtete den erhobenen goldenen Todesspeer in ihrer anderen Hand auf ihr Herz. Mein Herz. Diannas Blick blieb unverwandt auf mich gerichtet. In ihren Augen lag ein sanftes Leuchten, das ich nicht deuten konnte.

»Du hast die Worte nicht zu Ende gesprochen.« Nismera lächelte mich grausam an, und ihr Blick flog zu dem Tisch und dem Buch hinter mir.

»Das muss ich auch nicht«, antwortete ich zähneknirschend. »Ich kenne das Gedicht von Jeremia.«

»Hmm, wirklich, Bruder?«, fragte Nismera leise und hauchte Dianna einen sanften Kuss auf die Wange, als sie den Kopf hob. Hätte ich mich doch nur bewegen können, dann hätte ich Dianna erreichen können. Dann könnte ich sie an mich drücken, und wir könnten fliehen, aber ich wagte es nicht, gegen Nismera zu kämpfen, solange sie Dianna in ihrer Gewalt hatte.

»Kennst du die wahre Bedeutung? Soll ich dir die Verse bis zum Ende aufsagen?«

»Nein«, befahl ich. Ich wusste nicht, was passieren würde, wenn Nismera diese Worte sagte, aber mir war klar, dass es nichts Gutes sein konnte. Sie hielt jemanden fest, der mir teurer war als ein Thron oder eine Krone oder die Luft zum Atmen. Dianna war mir wichtiger als jede Welt und jedes Reich. Ich hätte alles für sie geopfert, ohne zu zögern.

Nismeras Lächeln war so kalt, dass ich geschworen hätte, die warme Luft um sie herum würde gefrieren. »Du magst zurückgekehrt sein, aber du bist mit einer Schwäche zurückgekehrt, Weltenender. All deine Feinde werden es jetzt wissen. Sie werden wissen, wie sie dich brechen können, und wenn du zerbrichst, wird die Welt mit dir zerbrechen.«

»Tu das nicht«, sagte ich. Ich wehrte mich nicht gegen die Worte, die mich dazu brachten, mich selbst zu hassen, sondern gegen die Bedrohung, die sie für die darstellte, die sie festhielt. Mein Blick fiel auf Dianna, bevor ich ihn wieder auf Nismera richtete. »Sie ist alles, was ich habe.«

Ihre Augen füllten sich mit grausamer Genugtuung. »Ich weiß.« Als sie das letzte Wort über die Lippen brachte, rammte sie Dianna den Speer in die Brust.

Blendendes gelbes Licht explodierte aus Dianna, ihr Kopf kippte nach hinten, während ihre Haut brannte, sich ablöste und in die Luft stieg, bis nur noch Asche übrig war. Diannas sterbliche Überreste. Ein gellender Schrei entrang sich meiner Kehle, und der Himmel brach auf. Blitze zuckten wie Stroboskoplicht, der Donner so laut, dass es klang, als würde über mir eine Bombe explodieren, da der Himmel meinen Schmerz wiedergab.

Nicht der aufziehende Sturm verdunkelte den Raum, auch nicht der Blitz, der aus meinen Fingerspitzen schoss. Aus meiner ausgestreckten Hand brach die Macht der Auslöschung in Wellen von Dunkelheit hervor, die den Raum schnell verschlangen. Sie verschluckten die Stelle, an der Nis-

mera gestanden hatte, aber irgendwie war sie schnell genug gewesen, um sich meinem Zugriff zu entziehen. Nur ihr grausames, bösertiges Lachen verriet mir, dass sie noch im Raum war. Es scherte mich nicht. Es scherte mich nicht, als ich auf die Knie fiel und zu dieser Asche kroch, und es scherte mich nicht, als mir Tränen aus den Augen quollen. Meine Finger pressten sich in das hinein, was von meiner Geliebten übrig war, meiner Akrai. Nismeras Lachen war triumphierend, als sie wieder auftauchte und sich vor mir hinbockte. Als sie Diannas Asche mit ihrer gepanzerten Hand aufklaubte, war ihr Lächeln grausam und hässlich, und dann blies sie die Überreste meiner Gefährtin in meine Richtung.

Angesichts ihrer kaltherzigen Grausamkeit entstanden vor dem Palast gewaltige wirbelnde Tornados. Der Wind peitschte so stark, dass er Fleisch von den Knochen reißen konnte, und über uns bröckelte die Decke und fiel ringsum herunter. Nismera schaute mit wehendem silbernem Haar hoch. Sie lächelte über die dunkle Gewalt des Himmels und begann zu sprechen. Irgendwie konnte ich sie trotz des krachenden Donners noch hören.

»Du, also auch ich, Werkzeuge der Götter, Vernichter derer, die gehen oder kriechen.

Aus Licht erschaffen, aus Wind erschaffen.

Schwerter, so scharf, dass unsere Feinde sich beugen werden.

Denn in einem Krieg zwischen Göttern kann niemand gewinnen.«

Ich zitterte am ganzen Körper, aber nicht wegen des tobenden Sturms und des wackelnden Palastes. Es war, als würde ich hin und her geschubst werden.

»...kiel.«

Ich riss den Kopf hoch und starrte auf die brodelnden purpurnen und schwarzen Wolken, die den Himmel verfinsterten. Immer wieder schlugen gewaltige zerstörerische Blitze in die Erde ein. Die Welt, auf der ich kniete, starb.

»...iel.«

Ein stechender Schmerz schoss durch meinen Kiefer. Ich setzte mich auf und hielt mir das Gesicht. »Verdammt.«

Diannas Augen waren vor Angst geweitet. Sie zog ihre geballte Faust zurück und schlug sich die Hände über die Ohren. Ihr Haar

peitschte im Wind heftig um sie herum. Das Zimmer war in Dunkelheit getaucht, und mir wurde klar, dass ich die Macht der Auslöschung nicht in meinem Todestraum entfesselt hatte, sondern hier. Ihre Schwaden schlängelten sich wie Schlangen um meine Arme, wie Sprungfedern zusammengezogen und bereit, sich der Bedrohung zu stellen und sie zu vernichten. Die Decke über uns ächzte, und die Teile, die ich bereits freigesetzt hatte, nagten an den Rändern unseres Zimmers.

»Samkiel!«, rief Dianna und übertönte den Lärm des zunehmenden Sturms. Es war von Anfang an ihr Ruf gewesen, der mich vom Abgrund weggezogen hatte. Sie raffte ihr Haar zusammen und hielt es sich aus dem Gesicht, während die Macht der Auslöschung noch wuchs. »Du musst es stoppen, sonst wird es diesen Raum, das Schloss und dann die ganze Stadt verschlingen.«

Meine Brust wogte. »Ich weiß nicht, wie!«, rief ich, und ich wusste es wirklich nicht. Ich hatte meine Macht noch nie kontrollieren können, wenn sie sich so manifestierte.

Dianna zuckte zusammen, als ein Teil der Außenmauer weggerissen wurde und uns dem wachsenden Sturm aussetzte. Ein gewaltiger wirbelnder Trichter rotierte in der nächsten Wolke. Er senkte sich herab, und ich wusste, welche Zerstörung folgen würde, wenn er den Boden erreichte. Dianna hielt sich die Ohren zu, denn das Brüllen des Windes war schmerzhaft. »Was hat das verursacht?«, schrie sie.

Statt zu versuchen zu sprechen, sandte ich die Details des Traums durch unsere Verbindung. Ihre Augen blitzten auf, und ich spürte, wie wir uns gegenseitig verstanden. Sie hatte die Träume miterlebt, die ich auf Onuna gehabt hatte, und begriff, dass sie wieder ihr hässliches Haupt erhob. Nur dass es hier Nismera war, die mir Dianna wegnahm, nicht Kaden.

Ich wusste nicht, was ich erwartet hatte, aber sicherlich nicht, dass sie die Hände von den Ohren nahm, mein Gesicht umfasste und ihre Lippen auf meine drückte.

»Ich bin hier.« Ihre Stimme wisperte durch mein Unterbewusstsein. »Ich bin bei dir, jetzt und für immer.«

Die Welt wurde still, als hätte eine gewaltige Hand den Sturm weggewischt. Der Wind hörte auf zu heulen, und meine Haut kribbelte nicht mehr vor dunkler, uralter Macht. Ich mochte die Macht der Auslöschung wirken, aber es schien, als würde Dianna sie beherrschen. Sie reagierte bereitwillig, wenn Dianna in Gefahr war, und hatte das schon getan, seit sie mir das erste Mal genommen worden war. Jetzt zog sie sich zurück und beruhigte sich unter ihrer Berührung wie ein fügsames Tier.

Als unsere Schlafzimmertür aufgestoßen wurde, fuhren wir beide herum. Cameron stand in der Tür. Seine Schlafanzughose hing ihm tief auf den Hüften, und sein Haar war ein einziges Durcheinander.

»Was zur Hölle?«, keuchte er und sah sich wild im Raum um. Er musterte die fehlenden Teile der Decke und Wand, bevor er uns in Augenschein nahm. Da wir uns im Zentrum des Sturms befunden hatten, nahm ich an, dass wir genauso zerzaust aussahen wie Cameron. »Ich dachte, ich hätte einen verdammt Hurrikan gehört, aber das wart bloß ihr zwei beim Sex?«

»Sag es ihm nicht.« Meine Worte tanzten zu ihr herüber. Wir hatten schon mehr als genug Sorgen, auch ohne das hier.

»Das werde ich nicht«, antwortete sie.

»Denk an die Kinder, Dianna«, scherzte Cameron, bevor er auf sich selbst deutete. »Und an die, die keinen Sex haben.«

Ein kleines Schnauben drang über meine Lippen. Ich hätte nicht gedacht, dass ich in diesem Moment einen Sinn für Humor haben könnte, aber angesichts dessen, was er beim Hereinkommen gesehen hatte, und so wie Dianna über mir hing, war es klar, dass er das dachte.

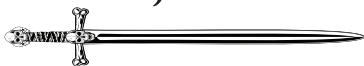
Dianna sprang vom Bett auf. »Geh wieder schlafen«, befahl sie ihm mit einem finsternen Blick und stürmte auf ihn zu. Feuer tanzte über ihre Fingerspitzen und lenkte ihn von der Zerstörung und der Asche überall um uns herum ab.

»Immer so gewalttätig.« Er verdrehte spielerisch die Augen, bevor er auf den Raum deutete, als er ging. »Und räumt euren Saustall auf.«

Dianna schloss die Schlafzimmertür, und ich stieg aus dem Bett und brachte die Mauern und die Decke des Raums wieder in Ord-

nung. Als alles so war, wie es sein sollte, drehte ich mich zu ihr um. Sie lehnte an der Tür, ihre schönen Gesichtszüge vor Sorge verkniffen und ihre Augen dunkel. Die Zerstörung, die ich angerichtet hatte, war nicht die Quelle ihrer Beunruhigung. Vielmehr war es das Wissen, dass die Macht der Auslöschung in mir lebte und ich nun zu einer Bedrohung für alle geworden war, die ich liebte.

Kapitel 2



DIANNA

Drei Wochen später

Die Behauptung, ich sei erschöpft, war eine Untertreibung. Während der letzten Wochen hatten wir die Renovierungsarbeiten in der Stadt nahe der Festung fortgesetzt. Diese Welt war so wunderschön, dass wir beschlossen hatten, das Städtchen entlang der sanften Berge zu erbauen und es im Schatten des Palastes zu halten, wo wir darüber wachen konnten. Von den Felswänden ergossen sich Wasserfälle, die zu Bächen wurden und sich dann durch den Ort schlängelten. Samkiel arbeitete unermüdlich an der Seite der Männer und Frauen, die hier bereits Zuflucht gesucht hatten, und sie bauten Häuser, Läden, Straßen, Brücken und sogar einen kleinen Erholungsbereich in der Nähe des Strandes. Ich wusste, dass er das tat, um sich von seinen neuen Albträumen und der Macht der Auslöschung abzulenken, aber es bedeutete auch, dass er Leuten half, und das tat seiner Seele gut.

Erst als er überzeugt gewesen war, dass die Stadt in einem guten Zustand war und sie allein zurechtkommen würden, hatten wir uns wieder in die Ferne gewagt. Zuerst hatten wir an den Orten haltgemacht, die uns am nächsten lagen und die wir schon kannten. Wir boten denjenigen Zuflucht an, die von Nismera im Stich gelassen und sich selbst überlassen worden waren. Sie waren freudig zu uns gekommen, als sie Samkiel gesehen hatten, und das hatte seine Stimmung deutlich verbessert. Endlich hatte er das Gefühl, Fort-

schritte zu machen, und als er sich beruhigte, ließen auch die Albträume nach, ebenso wie die unkontrollierten Ausbrüche seiner Macht der Auslöschung.

Den einzigen düsteren Moment hatte es gegeben, als wir in die Stadt mit den Mondkresten zurückgekehrt waren und festgestellt hatten, dass der Ort verschwunden war, ebenso wie die Bewohner. Es waren nur verbrannte Gebäude und Skelette übrig gewesen. Zumindest dachten wir das. Als wir durch den Wald streiften, um nach Überlebenden zu suchen, wurden wir angegriffen. Es war ein Hinterhalt, mit dem keiner von uns gerechnet hatte, und meine Seite schmerzte noch immer von dem Biss der zweiköpfigen Schlangenbestie, die wir getötet hatten. Klar, meine Haut war inzwischen geheilt, aber es schien, als würden die Wesen aus der Anderwelt mir stärkere Schmerzen bereiten. Aber wenigstens hatten wir die Mondkreste retten können.

Ich spürte, dass Samkiel die gleichen Gedanken hatte wie ich. Die Angriffe hatten in letzter Zeit fast täglich zugenommen. Es war, als würde irgendjemand sie aus der Anderwelt herschicken, um Chaos zu stiften. Vermutlich hatte es jemanden mit viel Macht geärgert, dass Samkiels Kräfte den Himmel verlassen hatten und die Reiche nun von seiner Rückkehr wussten. Das war ein weiterer Grund unter vielen, warum wir jetzt auf dem Weg zu unserem gegenwärtigen Ziel waren.

Wasser tropfte mir von den Flügeln, während wir uns von den Windströmungen tragen ließen. Das Portal, das Samkiel geöffnet hatte, hatte uns mitten im Meer abgesetzt, mehrere Meilen von der Stelle entfernt, wo wir landen wollten.

»Du machst dir zu viele Sorgen«, übermittelte ich an Samkiel. »Du bekommst noch graue Haare. Es ist drei Wochen her, seit du den letzten Zwischenfall hattest, und hiermit werden wir schon fertig.«

Zwischenfall war eine Möglichkeit, die Ausbrüche seiner Macht der Auslöschung zu beschreiben. Zum Glück hatte er keine brutalen Albträume mehr durchleben müssen, und ich war nicht mehr von tosenden Stürmen und heulenden Winden geweckt worden, die unser Zuhause zerfetzten. Jetzt hatten wir es mit weiteren Probleme-

men zu tun, bei denen ich nicht wusste, wie ich ihm helfen konnte. Das Einzige, das mir einfiel, war, ihn weiterhin zu unterstützen.

Samkiel saß auf meinem Rücken und brummte: »Die Zeit drängt, und unsere letzten Besuche sind nicht so gut gelaufen. Ich erwarte hier nicht viel anderes.«

Er lag nicht falsch. Wir hatten nicht nur mit den zunehmenden Angriffen der Wesen aus der Anderwelt und dem Geist seines Vaters zu kämpfen gehabt, der aus dem Jenseits aufgetaucht war. Wir mussten auch noch die Überreste der zwölf Reiche besuchen. Es war von entscheidender Bedeutung, herauszufinden, wie es um die Loyalität der zwölf Herrscher, Fürsten und Fürstinnen, gegenüber Nismera stand. Wenn wir Glück hatten, würde der Anblick des lebenden Samkiel vielleicht ihre Loyalitäten beeinflussen. Nur noch sieben Reiche waren übrig, und von denen, mit denen wir bisher gesprochen hatten, hatte keines der Herrscherhäuser Interesse daran gehabt, sich uns anzuschließen.

Unir war aufgetaucht, und obwohl er mich momentan nicht heimsuchte, war es ein verheerendes Omen für Samkiel gewesen. Er war sich sicher, dass sein Vater das Jenseits niemals freiwillig ohne seine Mutter verlassen würde, und ich hatte Zasyng nicht gesehen. Was immer Unir hierhergeführt hatte, was immer sein wahres Ziel war, es musste von größter Wichtigkeit sein.

Meine Flügel schnitten durch die Wolken, als wir uns Stützfels näherten. Die Reiche hier waren ganz anders als Onuna. Manche Planeten konnte man kaum als solche bezeichnen, da sie nicht größer als Monde waren, und dieser hier war nicht anders. Ein Ozean erstreckte sich, so weit das Auge reichte, und stahlgraue Wellen wogten übereinander hinweg. Ich fragte mich, was wohl unter der Oberfläche und in der Tiefe lauerte.

Rasch tauchte die steile Klippe vor uns auf, eine riesige steinerne Wand, die von den schweren Fluten eines Wasserfalls verdeckt wurde. Ich stieg aufwärts und spürte, wie Samkiel die Beine um meine Schuppen zusammendrückte, während ich mit kräftigen Flügelschlägen durch Nebel und Wolken sauste. Der senkrechte Aufstieg schien ewig zu dauern, doch dann lag die gewaltige, weitläufige Stadt vor uns.

Sie hing am äußersten Rand der Klippe, umgeben von Wasser, das ins Meer darunter hinabstürzte. Blaue und weiße Steinsäulen, gekrönt von protzigen silbernen Kuppeln, ragten in den Himmel. Hier und da zierten Gärten einige der Flachdächer. Eine hohe Stadtmauer umgab viele der kleineren Gebäude. Ich vermutete, dass sie gebaut worden war, um die Stadt vor den brutalen Stürmen zu schützen, die der Ozean ihnen entgegenschleuderte.

Die einzige sichtbare Straße war ein überdachter Pfad außerhalb der Mauer. Die Straße schien in einem horizontalen Bogen über dem Wasser zu schweben. Fürst Orbel herrschte über Stützfels. Es war ein guter Name für die Stadt, wenn man bedachte, dass sie auf einem der wenigen Stücke Land auf dem Planeten ruhte.

Wir hatten nicht versucht, uns zu verstecken, denn es wäre schwer gewesen, die riesige, gehörnte Ig'Morruthen zu übersehen, die über der Stadt kreiste. Ich dachte mir, dass sie uns inzwischen erwarteten, und als wir landeten, wusste ich, dass ich mich nicht geirrt hatte. Die Wachen standen kerzengerade da und beobachteten uns misstrauisch.

Meine starken, schweren Flügel teilten die Wolken, als ich vor dem Eingang des Schlosses landete. Blau-weiße Fahnen flatterten im Wind, und es lag eine ständige salzige Gischt in der Luft. Stützfels lag an einer großen Handelsroute, und ich musste nur einmal kurz schnuppern, um zu wissen, womit hier gehandelt wurde. Der Geruch nach Fisch überwältigte meine empfindlichen Sinne. Ich musste niesen und stieß dabei ein leises Knurren aus. Eine kleine Flamme schlug mir aus den Nasenlöchern und versengte den Stein, als ich versuchte, meine Nase von dem Gestank zu befreien.

Samkiel sprang von meinem Rücken, und seine silberne Rüstung reflektierte die Sonnenstrahlen. Das Symbol seines Vaters war immer noch in die Schulterpanzer eingraviert. Ich hatte mich gefragt, ob er es nach allem, was er erfahren hatte, und nach allem, was passiert war, ändern würde, aber anscheinend hatte er beschlossen, es zu behalten.

Die Wachen trugen meerblaue Rüstungen und zielten mit ihren Waffen auf mich. Ich überlegte, die Gestalt zu wechseln, vor allem,

da ich meinen verdammten Schwanz um mich schlingen musste, um niemanden zu zerquetschen, aber ich war ein Miststück, das auf Drama stand. Wenn wir mit kleinen Einschüchterungstaktiken unseren Willen durchsetzen mussten, war das für mich auch in Ordnung. Ich warf meinen Kopf gen Himmel und brüllte, dass es die Luft zerriss. Dann breitete ich meine Flügel aus und hüllte die Menschen unter mir in Dunkelheit. Als ich mich schließlich wieder auf meine Hinterbeine setzte und die Flügel einklappte, zitterten die Wachen, die uns am nächsten standen, ganz leicht.

Samkiel blieb stehen und drehte sich zu mir um. Hätte ich in meiner Tiergestalt die Achseln zucken können, hätte ich es getan. Er schüttelte in amüsiertes Verzweiflung den Kopf, bevor er seinen Helm abnahm. Ich hätte schwören können, dass die ganze Stadt nach Luft schnappte.

»Ich bin hier, um mit Fürst Orbel zu sprechen«, sagte er laut genug, dass alle es hören konnten.

Die Soldaten scharrtten mit den Füßen, während wir darauf warteten, dass die Zugbrücke heruntergelassen wurde. Die verrosteten Metallketten quietschten laut. Nismera war so ein Miststück. Sie besaß so viel Macht und verfügte über solch ausgefeilte Technologien, und doch ließ sie diejenigen, die ihr so ergeben folgten, ohne das alles auskommen. Doch vielleicht unterstützte sie sie ja an anderer Stelle.

Zwei Reihen Soldaten, die ihre Speere nach oben richteten und am anderen Arm einen Schild trugen, traten als Erste heraus. Als einmal laut in die Hände geklatscht wurde, blieben sie alle stehen und drehten sich zueinander um. Ein hochgewachsener, muskulöser Mann schritt zwischen ihnen hindurch, und seine blau-weiße Kleidung zeugte überdeutlich von Reichtum und Macht. Die kunstvoll bestickte kobaltblaue Tunika war mit silbernen Ketten verziert, die sich über seiner Brust kreuzten, und von seinen Schultern standen weiße Büschel irgendeines Pelzes ab. Er trug silbrige Aufnäher in Form von Fischen an den Ellbogen, und die Schuppen fingen das Licht ein und reflektierten es. Er hatte eine Menge Auffälligkeiten an sich, aber mir fiel vor allem sein Haar ins Auge. Es war weiß mit

meerschaumblauen Spitzen, die sich nach oben wölbten, alles zu einer Seite gekämmt. War das Orbel? Wie konnte der ein alter Bekannter von Unir sein? Der Typ sah aus, als wäre er gerade mal Ende zwanzig.

»Samkiel«, sagte der Mann. »Du bist in Wirklichkeit noch ansprechender. Die Marmorstatuen und Abbilder, die ich gesehen habe, werden dir bei Weitem nicht gerecht.«

Hätte ich in meiner Ig'Morruthen-Gestalt die Augen verdrehen können, hätte ich es getan. Bitte nicht noch sein Ego streicheln.

»Beruhige dich.« Seine Stimme wisperte in meinem Kopf.

Ich sandte ein leises Kichern zurück.

»Entschuldigung. Ich suche nach ...«

Der Typ hob die Hand und fiel meinem Mann ins Wort, und ich trat instinktiv einen Schritt vor und verspürte den Wunsch, ihm diese Hand abzubeißen. Die Soldaten neben ihm zielten mit ihren Speeren auf mich und verströmten eine nervöse Energie, aber ich hatte wenig Angst, dass sie mir in dieser Gestalt etwas anhaben konnten. Ich war fast so groß wie das ganze verdammte Schloss.

»Das habe ich bereits gehört, aber leider warst du sehr lange fort.« Sein Blick huschte zu mir und dann wieder zu Samkiel. »Fürst Orbel hatte schon vor Jahren einen schrecklichen Unfall. Ich bin sein Sohn Iver. Ich bin jetzt der Herr über Stützfels.«

Nach diesem freundlichen Empfang lud uns Iver großmütig in sein Schloss ein. Wir machten uns kurz frisch und zogen passende schwarze Outfits an, die Samkiel für uns erschuf. Nun saßen wir an einem großen Holztisch, während Ivers Rat und seine Gäste durch die massiven Doppeltüren in den Raum strömten. Der Tisch war so gebaut, dass das von Fürst Iver beanspruchte Ende erhöht war, sodass er deutlich über allen anderen Sitzenden thronte.

Mir tränkten fast die Augen, so grell war das Innere des Schlosses. Wenn ich es schon von außen als grässlich empfunden hatte, war das nichts im Vergleich zum Inneren. Es war eine Ansammlung der gleichen grellen Weiß- und Blautöne, die sich in verschiedenen Mustern und Formen wiederholten. Schauerlich kitschige Dekorationen

standen neben edlen Kunstwerken und atemberaubenden Statuen, aber nichts davon war ansprechend.

Dicke Säulen waren in die Wände eingearbeitet und stützten die hohe Kuppeldecke. Auf der einen Seite des gewaltigen Speisesaals hing ein Gemälde, das eine große Seeschlacht mit kollidierenden Schiffen und einer riesigen Schlangenbestie in der Tiefe zeigte. Der große, gehörnte Fisch, der hinter Iver an der Wand hing, starrte uns mit toten Augen finster an.

»Dieses Schloss wird mich in meinen Träumen verfolgen«, bemerkte ich über unsere Verbindung hinweg zu Samkiel. »Meinst du, er hat genug Fischsouvenirs? Ich kapiere es ja. Er regiert eine Stadt mitten im Meer.«

Samkiels Erheiterung huschte durch meinen Geist, und ich spürte sein Lächeln wie die Wärme der Sonne am frühen Morgen. *»Glaub mir, ich möchte genauso wenig hier sein wie du. Ich wäre viel lieber zu Hause in unserem Bett, wo du auf meinem Gesicht sitzt und mit deinen Schenkeln meinen Kopf umklammerst, während meine Zu...«*

Ich rammte ihm mein Knie gegen das Bein und hinderte ihn daran, den Satz und die unzüchtigen Bilder, die seinen Kopf füllten, weiterzuspinnen. Mir wurde heiß vor Erregung, angefacht von seinem wissenden, sexy Lachen, das unsere Verbindung streichelte. Nach außen hin grinste er mich mit frecher Selbstsicherheit an, während in seinen Augen das Verlangen aufblitzte und sie in geschmolzenes Silber verwandelte. Ich kannte diesen Blick. Vielleicht war er doch nicht so schlecht gelaunt, wie ich gedacht hatte.

Iver beachtete uns nicht weiter. Diener kamen herein und stellten dampfende Teller mit allerhand Speisen vor uns hin. Natürlich begannen sie bei ihm. Iver lächelte gierig, hob die Hand und erlaubte den anderen Mitgliedern seines Hofes, sich über ihre Mahlzeiten herzumachen. Bald fingen er und Samkiel an, Höflichkeiten auszutauschen.

Ich hörte ihrem Gespräch zu und lächelte dabei die Frau an, die neben Iver saß. Ihr dichtes blondes Haar war kunstvoll zu zwei Knoten geflochten und aufgesteckt, und sie trug ein blau-weißes Kleid, das an den Schultern gerafft war. Dem kleinen Kind auf ihrem Schoß

nahm sie geschickt eine Gabel ab. Das Mädchen konnte nicht älter als ein Jahr sein. Unbeirrt juchzte das Baby und griff nach einem Löffel. Die strahlend blauen Augen der Kleinen waren voller Neugier. Die Frau warf Iver einen Blick zu und schenkte mir dann ein schwaches, flüchtiges Lächeln, während sie dem kleinen Mädchen nervös die dunklen Locken hinter die Ohren strich. Ich hatte den Eindruck, dass sie Angst vor den Konsequenzen hatte, wenn man sie dabei erwischte, mit mir zu interagieren.

Die Frau stank nicht nach Salz und Fischschuppen. Stattdessen nahm ich einen angenehmen blumigen Duft wahr, der sie umgab, als wäre sie eine Blume, die gepflückt und in diese Stadt am Meer gesetzt worden war. Sie hatte das Baby so positioniert, dass es am weitesten von Iver entfernt auf ihrem Knie saß, und ihren Körper unauffällig so gedreht, dass sie das Kind vor ihm abschirmte. Offensichtlich war sie ängstlich, und ich erfuhr schon bald, warum.

»Wenn du sie nicht zum Schweigen bringen kannst, dann möchte ich, dass du dich woanders aufhältst«, schnauzte Iver sie an, ohne den Blick zu heben, und dabei klebten ihm Fischschuppen an der Unterlippe.

Die Frau drückte das Kind fester an sich, aber das führte nur dazu, dass das kleine Mädchen zappelte und noch lauter kreischte. Als Iver seine Hand hob, zuckte die Wache rechts neben ihm zusammen. Ich sah es und spürte, wie sich auch Samkiels Wahrnehmung schärfte. Der Wachsoldat kniff leicht die Augen zusammen, als er die Frau ansah, nicht vor Zorn, sondern mit einem Ausdruck darin, als wollte er sie verteidigen. Ich fragte mich, ob sein Haar unter der bläulich gefärbten Rüstung so dunkel war wie die Locken des kleinen Mädchens, das Ivers Gemahlin so liebevoll auf dem Schoß hielt. Der Wachsoldat entspannte sich ein wenig und meldete sich schnell freiwillig, als Iver mit nur einer herrischen Handbewegung den Wunsch signalisierte, dass seine Frau und sein Kind hinausbegleitet werden sollten. Niemand sonst schenkte dieser kleinen Szene Beachtung.

»*Dein Gesicht.*« Samkiels Stimme drang in meine Gedanken ein.

Ich brauchte keinen Spiegel, um zu wissen, dass mein Gesicht zu einem Ausdruck des Abscheus verzogen war, weil er so mit ihr sprach.

Iver schien die Gabe zu besitzen, nichts mitzubekommen, denn er stieß ein kehliges Kichern aus und sagte: »Ich sollte mich wohl glücklich schätzen, überhaupt dieses Balg zu haben. Die beiden letzten hat sie verloren.« Er stocherte in dem dampfenden Gemüse auf seinem Teller herum, und als er weiterredete, spritzte ihm Essen aus dem Mund. »Ich wollte natürlich einen Sohn haben, nicht wahr?« Er zuckte die Achseln. »Aber ich kann es ja wieder versuchen.«

Er sprach von ihr, als wäre sie nur eine Zuchtstute. Ich hasste diesen Mann schon jetzt, wenn man ihn überhaupt als Mann bezeichnen konnte.

Iver würdigte ich keines Blickes, sondern schaute stattdessen seiner Gemahlin nach, die sich entfernte. Tränen standen ihr in den Augen, aber das Kind schien sich in der Nähe des Wachsoldaten zu beruhigen und streckte sogar die Hand nach ihm aus. Als die drei den Raum verließen, fragte ich mich, wie lange es dauern würde, bevor Iver sein Leben durch den Mann verlor, der geschworen hatte, ihn zu beschützen.

»Wenn ich dir je Kinder schenke und du mit mir oder mit ihnen so sprichst wie er, schneide ich dir den Schwanz ab, brate ihn und füttere dich damit.«

Samkiel hustete hinter vorgehaltener Hand bei meiner sehr vulgären Drohung.

»Ist alles in Ordnung?«, fragte Fürst Iver und drehte sich ganz zu uns um, als seine Gemahlin und sein kleines Kind den Raum verlassen hatten.

»Ja«, antwortete Samkiel und streifte mein Bein mit seinem.

»Ich würde den Boden küssen, auf dem du gehst, wenn du mir ein solches Geschenk machen würdest.«

»Das tust du doch jetzt schon. Mach etwas anderes.«

Sein Lachen driftete durch unsere Verbindung, und sein Fuß stupste mich unter dem Tisch spielerisch an.

»Darf ich ihn verbrennen?«, fragte ich. »Nur ein bisschen. Vielleicht wäre er dann netter.«

»Nein«, sagte er. »Du hast versprochen, niemanden zu verstümmeln.«

Jetzt war es an mir, zu murren. »Diese Entscheidung bereue ich bereits.«

Das Besteck klapperte, während die Leute ihre Mahlzeit fortsetzen, aber Samkiel rührte sein Essen nicht an. Nachdem die Königin der Stadt Jade ihn vergiftet hatte, waren wir übereingekommen, dass er nur noch das essen würde, was ich ihm zu Hause zubereitete.

»Als wir hergeflogen sind, ist mir aufgefallen, dass deine Stadt beträchtlich gewachsen ist«, bemerkte Samkiel.

»Ah ja, die Gespielin, auf der du hergeritten bist«, sagte Iver, den Mund voll mit dampfendem Fisch. »Reitest du deine Gefährtinnen immer in die Schlacht?«, fragte er und kicherte über seinen eigenen Scherz. Eine Frau zu seiner Rechten schaute ihn über den Rand ihres Weinglases kokett an und kicherte mit. Auch andere am Tisch stimmten mit ein. Es war offensichtlich ein erzwungenes Lachen, aber es zeigte erschreckend deutlich, dass seine sogenannten Ratgeber dem Hausherrn lieber gefallen wollten, als ihn zu beraten.

»Darf ich ihn jetzt verbrennen?«

»Ich wäge gerade die möglichen Folgen ab«, antwortete Samkiel und warf dem Mann nach dessen Scherz einen vernichtenden Blick zu.

Ein wissendes Lächeln breitete sich auf meinem Gesicht aus. »Wie dringend brauchen wir denn wirklich Verbündete?«, versetzte ich, hielt aber meinen Mund geschlossen. Meine Hände ruhten auf meinem Schoß.

»Meine Gemahlin«, sagte Samkiel und schleuderte das letzte Wort wie einen Dolch auf Iver. Es war eine Herausforderung. Würde Iver mich erneut respektlos behandeln? Das würde Samkiel die Gelegenheit bieten, ihm zu zeigen, was er dann verlieren würde.

Endlich schien Iver sich daran zu erinnern, wer da an seinem Tisch saß. Er schluckte hörbar und sah zu Boden, unfähig, Samkiels zornigem Blick zu begegnen, geschweige denn, ihm standzuhalten. Die Ratsmitglieder um uns herum raunten leise und ungläubig.

»Ich finde Scherze oder anzügliche Bemerkungen über meine Frau nicht amüsant, Iver, und wenn du dich noch einmal so über sie äußerst, werde ich mich nicht mehr darum bemühen, dein Verbündeter zu sein. Zuerst werde ich mir deinen Kopf und dann deine Stadt nehmen.«

Die Stille vertiefte sich und wurde nur von dem hörbaren Schlucken eines älteren Herrn ganz rechts unterbrochen, aber niemand sprach. Samkiel hatte Iver ohne seinen Titel angesprochen, und das schien sie völlig aus der Fassung gebracht zu haben. Sie hielten den Blick fest auf ihren Herrn gerichtet und sahen uns bewusst nicht an. Alle beobachteten Iver, als er die Gabel langsam auf den halb verzehrten Rotbarsch auf seinem Teller legte.

»Ich bitte um Verzeihung, Hoheit«, sagte Iver, und ich nahm keinen Anflug von Sarkasmus wahr.

»Entschuldige dich nicht bei mir«, entgegnete Samkiel, dessen tödlich ruhiger Tonfall so gar nicht zu dem mächtigen Sturm passte, der sich draußen zusammenbraute. »Entschuldige dich bei ihr.«

Der Wind nahm zu und drückte mit solcher Kraft gegen die Fenster des Speisesaals, dass sie knarzten. Die Atmosphäre verdichtete sich und machte sich bereit für seinen Befehl, den Himmel zu spalten. Mein Geist griff nach seinem, in der Hoffnung, den aufkommenden Sturm zu beruhigen, aber ich wurde nicht mit einem Mahlstrom konfrontiert. Ich blinzelte und tauchte tiefer ein. Die Stille und die Reglosigkeit, die ich vorfand, waren beängstigender als das Chaos, das ich erwartet hatte. Stattdessen traf ich auf die Macht der Auslöschung, hungrig und lauernd. Es war die reinste Dunkelheit, die sich wie eine Schlange zusammengerollt hatte, durch Samkiels Augen hinausstarrte und darauf wartete, zu meiner Verteidigung zuzuschlagen.

Wieder blinzelte ich und griff unter dem Tisch nach seiner Hand. Mit dem Daumen strich er über die leere Stelle an seinem Finger, wo der Ring der Auslöschung gesessen hatte. Er erwiderte meinen Händedruck, ohne zu ahnen, was ich gesehen hatte. Bei meiner Berührung löste sich der Zorn, den er so gut verbarg, langsam auf. Wenn er Blitz und Tod war, war ich der Erdungsstab.

Iver neigte den Kopf in meine Richtung. »Ich bitte um Verzeihung. Meine Bemerkung war geschmacklos.« Als ich nickte, huschte sein Blick erneut zu Samkiel. »Mir war nicht bewusst, dass du deinen Anspruch auf eine Frau auf diese Weise geltend gemacht hast. Vergib mir bitte. Das ist für uns alle schockierend. Das musst du ver-

stehen bei deinem Ruf«, fügte Iver hinzu, der seinen früheren frechen Ton wiedergefunden hatte.

»Meinem Ruf«, sagte Samkiel. Es war eine Feststellung, aber die Frage schwang mit.

»Wenn ich offen sprechen darf.« Iver faltete die Hände vor dem Bauch. »Du bist der Schlächter von Bestien, Hüter des Friedens, Unirs kluger und pflichtbewusster Sohn. In den Reichen bist du eine Legende, und jetzt bist du nicht nur vom Tod zurückgekehrt, du bist auch noch mit einer Gemahlin zurückgekehrt, die nicht deine Verlobte Imogen ist, sondern eine Ig'Morruthen. Sie gehört zu derselben Spezies, die Rashearim zerstört hat. Aber wenn diese Ehe eine vorteilhaftere Allianz darstellt, als die mit der celestrischen Schönheit es getan hätte, würde ich das verstehen. Die Macht, die sie besitzt, könnte selbst Nismera ins Wanken bringen.« Er sah mich schnell an. »Bei allem schuldigen Respekt natürlich.«

Ich hatte vergessen, dass unsere Rückkehr die Frage nach seiner Verlobung wieder aufwerfen würde. Nachdem ich mit Imogen gesprochen und sie und Samkiel zusammen gesehen hatte, hatte ich das tatsächlich komplett vergessen. Es war vollkommen offensichtlich, dass die beiden keine romantischen Gefühle füreinander hegten. Die Verlobung war ihnen aufgezwungen worden, und Samkiel hatte seine Liebe zu mir mehr als bewiesen. Der Gedanke an Imogen erfüllte mich mit Traurigkeit, nicht mit Eifersucht oder Zorn. Ich vermisste meine Freundin schrecklich.

»Um deine erste Frage zu beantworten, meine Verbindung mit Imogen war rein politisch und wurde von meinem Vater arrangiert, um mein wildes Benehmen zu bändigen. Meine Ehe mit Dianna war nicht arrangiert. Ich habe sie geheiratet, weil ich sie liebe. Ob sie nun Ig'Morruthen, eine Göttin, eine Celestrierin oder eine Sterbliche ist, meine Liebe und Hingabe zu ihr würden sich nicht ändern. Also nein, es geht dabei nicht um Macht. Und darf ich dich daran erinnern, dass es meine Schwester und ihre Rebellion waren, die Rashearim zerstört haben?«, fügte Samkiel hinzu. »Sie und andere abtrünnige Götter, die Unirs Thron für sich wollten, haben das verschuldet, nicht *meine Gemahlin*.«

Ich wusste, dass es weder die richtige Zeit noch der richtige Ort war, aber mein Herz schlug jedes Mal höher, wenn Samkiel mich stolz als seine Frau deklarierte. Selbst wenn die Verbündeten, die er für sich gewinnen wollte, bei meinem Anblick die Nase rümpften, ließ er sich nicht beirren. Wärme erfüllte jede Zelle meines Wesens. Schätze, Gold und Kunstwerke schienen so bedeutungslos, wenn man derart bedingungslos geliebt wurde. Das war unendlich viel kostbarer.

»Da wir gerade von deiner Schwester sprechen. Wie du schon gesagt hast, trägt sie deine Krone, sitzt auf deinem Thron und arbeitet unermüdlich daran, ihr Königreich zu vergrößern.« Iver hob sein Glas und schlürfte laut beim Trinken. »So ist das schon seit tausend Jahren.«

»Darüber bin ich mir im Klaren.« Samkiel holte tief Luft, um sich für das, was er erwartet hatte, zu stählen, und ich musste ihm Anerkennung zollen. Im Laufe der letzten Wochen hatten wir entweder gekämpft oder so viele Herrscher und Herrscherinnen der Reiche wie möglich besucht. Er hatte kein Wort darüber verloren, aber die Erschöpfung hing ihm wie ein zweiter Mantel über den Schultern. Einige hatten bei unserer Ankunft ihre Waffen gezückt und uns abgewiesen, während sie Nimeras verdammtes Banner schwenkten. Andere hatten uns voller Argwohn begrüßt. Sie hatten zugehört, am Ende aber an ihrem Bündnis mit ihr festgehalten. Iver war der Letzte auf unserer Liste, und es war bereits klar, dass hier alle Hoffnung auf eine Allianz verloren war.

»Und doch besucht ihr nicht nur meine Grenzen, sondern auch die der wenigen anderen verbliebenen Herrscherhäuser, die wegen ihr noch befestigt und mit Vorräten ausgestattet sind. Stimmt's?«

»Ja«, sagte Samkiel mit tödlicher Ruhe. »Mein Geburtsrecht wurde mir gestohlen, während ich hinter verschlossenen Reichen saß. Deine Vorfahren haben alle vor meinem Vater einen Eid geschworen, und das bedeutet, dass du mir als seinem Nachfolger Loyalität schuldest.«

Iver griff nach seinem Weinkelch und nahm einen langen Schluck, während er Samkiel musterte. Dann stellte er den Kelch mit einem tiefen Seufzer wieder ab und faltete die Hände vor sich auf dem Tisch. »Bei allem schuldigen Respekt, wir haben diese Eide erfüllt. Du hast

tausend Jahre lang als tot gegolten. Nismera entstammt Unirs Geschlecht, genau wie du. Ihre Herrschaft ist legitim, unabhängig von deiner Rückkehr, und wir können das Bündnis mit ihr nicht brechen.«

Samkiel schwieg so lange, dass ich mich fragte, was er vorhatte. Überlegte er sich noch einmal, wie er an die verbliebenen Häuser in diesen Reichen herantreten sollte? Aber als ich seinen Geist mit meinem streifte, spürte ich nur Enttäuschung.

Der Zorn raste wie eine glühend heiße Flamme über meine Haut. Die Ig'Morruthen in mir hob den Kopf in Richtung der wahrgenommenen Bedrohung. Meine Bereitschaft, Samkiel zu beschützen, war beiden Teilen meines Wesens selbstverständlich. Die Worte lagen mir auf der Zunge, aber Samkiel drückte meine Finger.

»Wenn wir mit Gewalt drohen, sind wir nicht besser als sie«, sagte Samkiel.

»Er ist ein Narr. Das sind sie alle.«

»Er ist ihr gegenüber loyal, wie sie es alle gewesen sind. Angst bewirkt so etwas. Ich würde mir auch wünschen, dass sie uns mit solcher Loyalität folgten.«

Ein leises Knurren vibrierte in meiner Kehle. *»Mir wäre es lieber, wenn er ihr ins Grab folgen würde. Er ist die reinste Luftverschwendung.«*

Sein leises Lachen floss durch unsere Verbindung, auch wenn unsere Gesichter gleichmütig blieben.

»Sie dürfen ihre eigenen Entscheidungen treffen. Deshalb sind wir hergereist und fragen sie. Loyalität, die durch Angst entsteht, kann genauso leicht verloren gehen, wie sie versprochen wird. Ich muss nur herausfinden, wie ich ihr Vertrauen gewinnen kann.«

Ich schnaubte, sagte aber nichts, denn wie immer hatte er recht. Samkiel zwang sich zu einem Lächeln und erhob sich, seine Hand noch immer in meiner, sodass er mich mit sich hochzog. Die Schilde und Speere der Wachen klirrten, als sie näher an ihren Herrn heranrückten. Iver scheuchte sie mit einer knappen Handbewegung weg und stand auf, denn inzwischen war ihm klar, dass wir uns nicht erhoben hatten, um ihm zu drohen.

»Ich weiß die Ehrlichkeit und die Gastfreundschaft zu schätzen«, sagte Samkiel mit all der Freundlichkeit, die ich nicht besaß. Kaltes